

Blick

Das Wochenend-Magazin



Spezial

Historische Momente und einmalige Erlebnisse: Acht Seiten rund um den Mauerfall



VON DANA TOSCHNER

Die Wende hat mir 77 Sorten Joghurt gebracht und jede Menge Schokoriegel, aber sie hat mir auch drei Freunde genommen. Im Juni 1990 weinte ich tagelang, weil meine beste Freundin Claudia nach Frankfurt (Main) zog. Ihre Eltern wollten ihr Glück im Westen suchen. Mit Claudia hatte ich all meine Geheimnisse geteilt, mittags nach der Schule Rote-Grütze-Suppe gekocht, ihre Madonna-Schallplatte rauf und runter gehört, meine Wellensittich-Phobie therapiert und versucht herauszufinden, wie ein Zungenkuss funktioniert.

Als sie weg war, hinterließ sie ein Loch in meinem Herzen. Es fühlte sich an wie Liebeskummer – und Frankfurt (Main) so weit weg wie Australien. Ich suchte Trost bei Peter, dem Jungen, mit dem ich die theoretischen Kusskenntnisse endlich in die Tat umsetzen konnte. Ein Rüpel aus der Parallelklasse, der heimlich rauchte, wenn sich unsere Clique nachmittags an der Telefonzelle traf – und der eigentlich so gar nicht zu mir passte. Aber er konnte sich am lässigsten von allen die Haare aus dem Gesicht streichen. Peter verschwand im Herbst 1990. Auch er zog mit seinen Eltern in die Bundesrepublik.

Ich blieb heulend zurück und dachte daran, dass er seine Kuss-Künste fortan wohl mit einem Mädchen perfektionierte, das immer nach Hubba-Bubba-Kaugummi schmeckte. Peter habe ich nie wieder gesehen. Claudia kam noch ein paar Mal nach Leipzig, um ihre Oma und mich zu besuchen, aber sie wurde mir mit jedem Besuch fremder.

Der dritte Verlust, den mir die Wende brachte, war chronologisch gesehen der erste. Und er tat besonders weh, weil es keinen Abschied gab. Eines Morgens, wenige Tage vor dem Mauerfall, kam Kathrin einfach nicht mehr zur Schule. Wir warteten. Keiner wusste, was passiert war. Wir dachten, sie wäre krank. Irgendwann begriffen wir, dass sie ohne ein Wort gegangen war. In ein Land, von dem wir vermuteten, dass es überall nach Kaffee, Schokolade und Nivea-Creme duftete.

Ich vermisste sie. Ich vermisste ihr Lachen, die Grübchen, die sich in ihre Wangen gruben. Sie lachte oft, obwohl sie es zu Hause nicht leicht hatte. Gerade tanzten wir beide noch Lambada, hatten im Kino „Dirty Dancing“ gesehen, kauften bei polnischen Händlern neonfarbige Gürtel und Netzhemden oder gingen in die Schwimmhalle, weil wir dort jene Jungs trafen, die uns die Köpfe verdrehten.

„Es ist etwas sehr Schlimmes passiert“, schrieb ich damals, mit zwölf, in mein Tagebuch. „Warum muss man sich immer von dem trennen, was man am liebsten hat?“ Ich hoffte, dass Kathrin mir schreiben würde, aber ich hörte nichts von ihr. 30 Jahre lang. Immer mal wieder googelte ich ihren Namen, fand aber im Netz keine Spuren. Bis mich 2019 die Nachricht erreichte, dass ein Klassentreffen organisiert wird – und Kathrin zugesagt hat. Endlich, dachte ich, endlich kann ich all meine Fragen stellen.

Als ich nach drei Jahrzehnten Stille ihre Nummer wählte, klopfte mein Herz bis zum Hals. Ihres auch, gesteht sie. Der Tag, an dem sie ohne Abschied ihr altes Leben in Leipzig hinter sich ließ, ihr Zuhause ein letztes Mal sah, ist in ihrer Erinnerung noch sehr lebendig. Der 5. November 1989 war ein Sonntag. Kathrin hatte das Wochenende, wie so oft, bei Oma und Opa verbracht. „Dann kam meine Mutter und sagte, dass wir am nächsten Morgen in den Westen flüchten würden. Und dass es keiner erfahren darf“, erzählt sie. „Ich habe die Comics, die ich von einer Freundin geliehen hatte, noch zu ihr gebracht, weil die ja für uns in der DDR richtig wertvoll waren. Aber ich durfte kein Wort von der Flucht sagen.“

Ein abrupter Aufbruch. Kathrin ließ ihre geliebten Großeltern zurück, die ihr angeboten hatten, bei ihnen zu bleiben. Sie durfte nur mitnehmen, was in einen Koffer passte. Den rosafarbenen Mickey-Mouse-Pullover, den eine Schwester ihrer Oma aus dem Westen mitgebracht hatte, stopfte sie ebenso hinein wie das Poesiealbum und eine Depeche-Mode-Kassette, die sie in der Bibliothek ausgeliehen hatte. Die Schätze einer Zwölfjährigen.



Autorin Dana Toschner (links) konnte ihre Schulfreundin Kathrin Wolf erst nach drei Jahrzehnten fragen, was sie im Herbst 1989 erlebt hat.

FOTOS: PRIVAT

Ohne ein Wort

LEBENSWEGE Die Monate vor und nach dem Mauerfall waren für unsere Autorin eine Zeit der Verluste. Sie war 1989 zwölf und verlor drei ihrer besten Freunde, weil diese mit ihren Eltern in den Westen zogen. Ihre Freundin Kathrin verschwand, ohne sich zu verabschieden. 30 Jahre später fanden sie einander wieder.



Dana (links) und Kathrin als Mädchen: Die Schulfreundinnen hatten viel Zeit miteinander verbracht, bis Kathrin mit ihrer Familie nach Westdeutschland ging.



das früher grau und vernachlässigt vor sich hin vegetierte, sieht heute aus wie aus einem Immobilienkatalog. Die einstige Stadtteil-Bibliothek zeigt sich als schicke Villa. Für die Kassette, die Kathrin hier ausgeliehen, in den Westen entführt und nie zurückgebracht hat, wären nach 30 Jahren ordentlich Mahngebühren fällig.

Als wir Kathrins alte Straße entlang laufen, zeigt sie mir das Fenster ihres Kinderzimmers. Ob sie sich manchmal fragt, wie ihr Leben verlaufen wäre, wenn sie hier geblieben wären? Sie zögert. „Ich hätte vielleicht einen besseren Schulabschluss gemacht und mehr Chancen gehabt. In Englisch waren mir die Mitschüler im Westen so weit voraus, dass ich nie den Anschluss schaffen konnte. Aber wenn wir hier geblieben wären, hätte ich meinen Mann nicht kennen gelernt, meine Tochter nicht bekommen. Also nicht diesen Mann, nicht diese Tochter. Es ist gut, wie es ist.“

Auf dem Weg zurück zum Schultor klopfen unsere Herzen dann noch mal schneller. Es ist ein mulmiges Gefühl, ehemalige Klassenkameraden zu treffen. Aber schon nach wenigen Minuten ist klar: Wir können noch immer miteinander lachen. Kathrin zieht eine kleine Blechdose aus der Tasche und drückt sie einem Mitschüler in die Hand. Zehn Ostpfennige liegen darin. „Die schulde ich dir seit 30 Jahren, du hast sie mir für eine Fettbemme geliehen.“

Mir zeigt sie eine leere Seite in ihrem Poesiealbum. „Die ist schon sehr lange für dich reserviert.“ Ganz klein hatte sie damals meinen Namen mit Bleistift in die Ecke geschrieben. Heute werde ich sie füllen.

Wir flüchten vor dem Regen in ein Schallplatten-Café an der Ecke, wo man zu Cappuccino und Kuchen Musikwünsche bestellen kann. Ich frage leise nach „Personal Jesus“ von Depeche Mode. Als die ersten Takte laufen, strahlt Kathrin mich an. Ein perfekter Moment. Ich möchte die Zeit anhalten. Nein, lieber doch nicht. Unsere Reise in die Vergangenheit hat ja gerade erst begonnen.

Am nächsten Morgen führen sie mit dem Trabi in die Tschechoslowakei. Weil die bundesdeutsche Botschaft in Prag völlig überfüllt war, hatte man wenige Tage zuvor, am 3. November 1989, die Grenze zwischen CSSR und BRD für DDR-Bürger geöffnet. Mehr als 4.000 Menschen verließen jeden Tag ihre Heimat. Auch Kathrin und ihre Schwester Sina. Die Kleine war vier Jahre alt, sie konnte sich an ihr Zuhause in Leipzig schon bald nicht mehr erinnern.

Am Grenzübergang bei Marktredwitz in Bayern verteilte das Deutsche Rote Kreuz Lebensmittelpakete im Stau. Die ersten Tage im Auffanglager schienen wie der verheißungsvolle Anfang eines großen Abenteuers. Sie schliefen auf Feldbetten in einer Turnhalle. „Ich fand das total aufregend“, erzählt Kathrin. „Ich musste nicht zur Schule, habe Spielzeug und Klamotten aus Spenden bekommen. Ich weiß noch, wie sehr ich mich über einen Alf-Pullover gefreut habe.“ Snickers, Raider, Haribo und die Bravo – da war er, der Westen.

Kurz darauf fiel die Mauer. Die Erwachsenen verfolgten die Nachrichten in der Flüchtlingsunterkunft. Sie jubelten, stießen miteinander an, und manche weinten vor Freude. Kathrins Familie zog in ein

Übergangslager, dann in eine Pension und eine Jugendherberge, bevor sie eine eigene Wohnung bekam. Ihr Stiefvater fand Arbeit als Lkw-Fahrer, die Mutter nach einer Umschulung einen Bürojob. Sie wollten nie zurück.

Heute spricht Kathrin Schwäbisch, als hätte sie nie woanders gelebt. Sie hat ihren Hauptschulabschluss gemacht und eine Lehre als Verkäuferin, ist mit 17 zu Hause ausgezogen, hat bald geheiratet und eine Tochter bekommen. Sie arbeitet als Reinigungskraft in einem Kindergarten, wirkt zufrieden. Wenn Kathrin zurückschaut, sagt sie: „Das war damals ein herber Schnitt ins Leben. Auf eine Art schön,

auf eine andere traurig.“ Sie hat in ihrer neuen Heimat in der Schule nie wieder eine beste Freundin gefunden. Als sie das sagt, möchte ich sie in den Arm nehmen.

Am Tag des Klassentreffens tue ich das. Wir haben uns vor unserer ehemaligen Schule im Leipziger Stadtteil Leutzsch verabredet. Neue Farbe an den Wänden und modernere Möbel in den Räumen, aber es riecht noch immer nach Kindheit. Nach Gruppenratssitzungen und Schulumilch, nach Leistungskontrollen und Essensausgabe. Dabei schaut Erich Honecker längst nicht mehr durch dicke Brillengläser aus seinem Bilderrahmen ins Klassenzimmer, und „Die Straße der Besten“ ist mit der Wende verschwunden.

Für die echten Straßen draußen war die Wiedervereinigung dagegen die Rettung. Das Viertel mit den Gründerzeithäusern,



Dieser Verlust tat besonders weh, weil es keinen Abschied gab.“

DER 9. NOVEMBER
IN DER GESCHICHTEEin historisch
aufgeladenes
Datum

Selten gehen mit einem bestimmten Tag im Jahr so viele historisch bedeutsame Ereignisse einher wie mit dem 9. November. Daher wird er oft auch als „Schicksalstag“ bezeichnet. Das Datum symbolisiert Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte: Es ist verknüpft mit Zeiten des demokratischen Aufbruchs wie dem Mauerfall, aber auch mit Putschversuchen oder Gewaltausschreitungen gegen Juden in der Pogromnacht.

1918



NOVEMBERREVOLUTION. Der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann ruft vom Berliner Reichstagsgebäude die Republik aus. Wenig später erklärt Karl Liebknecht eine sozialistische deutsche Republik, die indes ohne Erfolg bleibt. Zuvor hatte Reichskanzler Max von Baden die Abdankung Kaiser Wilhelms II. verkündet. Das Deutsche Kaiserreich ist bald darauf Geschichte.

1923



HITLERPUTSCH. An der Münchner Feldherrnhalle wird der von Adolf Hitler und Erich Ludendorff angeführte „Marsch auf Berlin“ mit Polizeigewalt aufgelöst. Am Tag zuvor hatte Adolf Hitler eine „nationale Revolution“ verkündet. Der Putsch gegen die Weimarer Republik ist gescheitert, Hitler wird zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt, Ludendorff freigesprochen.

1938



NOVEMBERPOGROME. In der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 brennen jüdische Geschäfte und Synagogen. Im gesamten Deutschen Reich kommt es zu Pogromen gegen Juden. Bei den Gewaltausschreitungen von SA- und SS-Angehörigen unter Leitung der NS-Führung werden mehr als 1.300 Menschen getötet und 30.000 in Konzentrationslagern verschleppt.

FOTOS: DPA (2), STADTARCHIV KIEL/DPA

VON STEFFEN KÖNAU

Gregor Gysi ist nur rein zufällig im Haus des Zentralkomitees der SED, als der erste Entwurf des Reisegesetzes auf dem Tisch von Günter Schabowski landet, einem der Politbüromitglieder, die im Oktober 1989 die Absetzung Erich Honeckers betrieben hatten. Schabowski verspricht sich von den neuen Regeln einen Befreiungsschlag. Die Menschen in der DDR sollen wieder Zutrauen zur Führung fassen. Egon Krenz, der Honecker-Nachfolger, dem das Volk bei der ersten offiziell genehmigten nichtstaatlichen großen Demonstration auf dem Berliner Alexanderplatz mit Misstrauen begegnet war, hofft, die Bürgerinnen und Bürger mit der Reisefreiheit für sich und seine „Wende“ zu gewinnen.

Und nun steht da Gregor Gysi in Schabowskis Büro, hereingerufen, um einen Blick auf die Richtlinie zu werfen, die den DDR-Bürgern die ersehnte Reisefreiheit bringen soll. Und Gysi, der vier Wochen später vom unbekanntem Anwalt zum Retter der SED werden wird, schüttelt den Kopf über das, was sich der Staatsapparat ausgedacht hat. Zwar soll jeder Bür-

“

Sollen wir denn
als Bettler ins
Ausland
kommen?“

Arbeiter
im DDR-Fernsehen

ger in Zukunft das Recht haben, einen Reisepass zu beantragen. Doch einfach reisen wird er nicht können, denn Paragraf 4 des Entwurfs sagt: „Für Reisen in das Ausland sind ein Pass der Deutschen Demokratischen Republik und eine darin eingetragene Genehmigung erforderlich.“

Die DDR nennt es „Visum“, Gysi nennt es einen Haken. „Über die Einreise haben die jeweiligen Länder zu entscheiden.“ Das sei ein Visum. Schabowski leuchtet das ein. „Ich rief Krenz an und erzählte ihm, wie Gysi nach einem Blick auf diese Schwäche des neuen Gesetzes hingewiesen hat“, berichtete er später.

Der Druck wächst

Doch der Druck auf die neue SED-Führung ist groß. „Nach dem Sturz Honeckers musste erst einmal dieser Exodus aufhören, und dies war nur zu erreichen, wenn die Bürger aus dem Zustand von Hausarrestanten endlich entlassen werden“, begründet Schabowski, warum schnell trotzdem besser als gut zu sein schien. Es ist Montag, der 6. November, und überall demonstrieren sie wieder, jetzt gegen die neue SED-Führung. In Leipzig sind es diesmal 500.000, mehr als je zuvor. Krenz will schnell in die Offensive kommen.

Am Abend noch wird der Gesetzesentwurf veröffentlicht. Und wie Gysi erkennen auch die Bürger sofort, was da auf sie zukommt: „Entscheidungen zu Dienst- und Privatreisen treffen die Leiter Pass- und Meldewesen der zuständigen Dienststellen der Deutschen Volkspolizei“, steht da. Als Bearbeitungszeit sind 30 Tage vorgesehen. Wer für immer ausreisen will, darf das. Mit Genehmigung der Leiter der Abteilungen Innere Angelegenheiten bei Städten und Kreisen, einer Behörde, die bekannt ist für besondere Willkür und große Stasi-Nähe.

Die Empörung ist groß. Von wegen „Ohne Visa von Leipzig nach Pisa“. Da wiehere der Amtsschimmel und es rieche nach „altem Gedankengut“, beschwerten sich Leserbriefschreiber in der SED-Bezirkszeitung „Freiheit“. Selbst im DDR-Fernsehen lassen Bürger kein gutes Haar an der Regelung. Anträge, Prüfungen, Genehmigungen. Damit würden nur tausende Behördenmitarbeiter beschäftigt.

Am nächsten Tag schon fällt der Entwurf im Rechtsausschuss der Volkskammer, dem immer noch antizipierenden DDR-Parlament, glatt durch. Eine Rolle spielt dabei auch der Umstand, dass die DDR jedem Bürger nur 15 D-Mark an Devisen für seine Reise zubilligen will. Aus wirtschaftlichen Gründen nachvollzieh-



Angespannt sitzt Politbüromitglied Günter Schabowski hinterm Podium. Gerade hat er die Mauer geöffnet.

FOTO: DPA

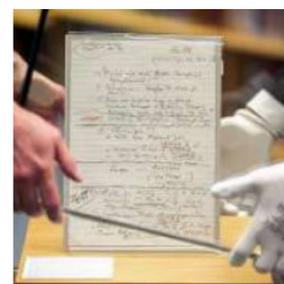
„... ist das sofort, unverzüglich“

HINTER DEN KULISSEN Großer Plan, Irrtum, Sabotage oder Zufall? Als SED-Politbüromitglied Günter Schabowski nuschelnd den Mauerfall verkündet, erschüttert ein kleiner Zettel die ganze Welt.

bar, denn die Staatskassen sind leer. In praktischer Hinsicht aber ein Ding der Unmöglichkeit. „Sollen wir denn als Bettler ins Ausland kommen?“, empört sich ein Berliner Arbeiter ohne jede Angst im DDR-Fernsehen.

30 Tage hatte Egon Krenz den Entwurf des Reisegesetzes im Land diskutieren lassen wollen, weniger eine Notwendigkeit als vielmehr eine Geste, die den neuen Geist der neuen Führung demonstrieren soll. Schon nach 24 Stunden ist das Unternehmen gescheitert. Freiheit für 30 Tage sei gar keine, heißt es auf Straßen und Plätzen. „365 Tage Reisefreiheit und nicht 30 Tage Gnade“, verlangen die Demonstranten. Es gibt Streikdrohungen. Und in Prag sammeln sich schon wieder Ausreisewillige. „Die tschechische Seite erwog, die Grenze zu schließen, wenn wir es nicht tun.“

Statt sich Entlastung zu verschaffen, hat sich die neue SED-Führung



Schabowskis Notizzettel vom 9. November galt lange als verschollen, heute liegt das Papier im Bonner „Haus der Geschichte“. FOTO: DPA

neuen Ärger eingehandelt. „Es war alles so widersinnig, weil unsere Absicht doch gerade darin bestand, Reisemöglichkeiten ohne jede Einschränkung zu schaffen“, klagte Scha-

bowski in seinem Insiderbericht „Das Politbüro“. Hektisch wird an einem neuen Entwurf geschraubt.

Kein Gesetz soll es diesmal sein, sondern eine eilige Verordnung. „Meine Vorstellung war, dass ein Verlassen der DDR möglich sein musste, direkt über die Grenze der DDR und nicht nur über diesen irrsinnigen Umweg über Prag.“ So steht es auch im Entwurf, den das Innenministerium in aller Eile ausgearbeitet hat.

Die eilige Verordnung

Am 9. November bekommt Staats- und Parteichef Krenz das Papier in die Sitzung des SED-ZK gereicht. Eher beiläufig habe er den Inhalt dort vorgetragen, berichtet Schabowski. „Vielleicht glaubte er, dass viele in diesem ZK alter Prägung sagen würden, ‚Was, jetzt machen die die Grenze auf? Das geht doch nicht.‘“

Die Tragweite der „Reisevorgriff“ genannten Regeln entgeht den Sitzungsteilnehmern offenbar. Niemand protestiert. Günter Schabowski, der die Sitzung zwischendurch verlassen hatte, bekommt das vom ZK beschlossene Papier am Ende von Krenz mit dem Hinweis in die Hand gedrückt, das sei ein echter „Knüller“ für die anstehende Pressekonferenz.

Der neue zweite Mann in der Staatspartei sieht das ebenso. Er blättert, macht sich ein paar kurze Notizen und beschließt, den Knüller ganz am Ende der Zusammenkunft mit der internationalen Presse knallen zu lassen. Erst beim Verlesen der Passage, dass es jedem Bürger der DDR nun möglich sei, über Grenzübergangspunkte der DDR auszureisen, sei ihm klargeworden, was das bedeute, hat Schabowski später beteuert. Auf Nachfrage kramt er damals in seinen Unterlagen. Findet aber keine Sperrfrist. „Das tritt nach meiner Kenntnis...“, sagt er, „ist das sofort, unverzüglich.“ Auch in Berlin? Auch in Berlin. Es kurz vor 19 Uhr an diesem 9. November. Und gerade ist die Mauer in sich zusammengestürzt.

Versehen oder perfider Plan?

Erst in dem Moment, als er bei der Pressekonferenz am 9. November gefragt wurde, ob die neuen Regelungen auch für Berlin gelten, sei ihm klargeworden, dass die Öffnung der Grenze in Berlin auch Besatzungsrecht berühre. Er habe dann gehofft, hat Günter Schabowski später erklärt, „dass das mit den Alliierten vorher abgeklärt wurde“.

Wurde es nicht. Von der Mitteilung, dass die DDR ihren Bürgern die Ausreise gestatten werde, waren nicht nur die Menschen im Land überrascht, sondern auch Regierungen in Bonn, Washington und Moskau. Selbst die DDR-Regierung wurde von den Folgen kalt erwischt.

Geplant hatte der neue Staats- und Parteichef Egon Krenz eine geregelte Öffnung: Bürger sollten ab

10. November Anträge stellen dürfen, die dann bearbeitet werden würden. Da die meisten DDR-Bürger keinen Pass besaßen, hätten Millionen dieser Dokumente erst beantragt, gedruckt und ausgegeben werden müssen. Mit dieser Regelung hatte Krenz sich Zeit und Sympathien erkaufen wollen.

Dass es dann so schnell ging, war nicht vorgesehen. Da keinerlei Vorsorge für diesen Fall getroffen worden war, standen die Grenzschutzeinheiten des MfS ratlos vor den anströmenden Menschenmassen. Die Befehlskette versagte, stundenlang entschied niemand. Letztlich war es ein Stasi-Oberstleutnant, der direkt an der Grenze Dienst hatte, der den Befehl gab, die Kontrollen einzustellen und alle rüberzulassen. STK

Türme, Trassen und Tote

DEUTSCHE TEILUNG Die Berliner Mauer ist Geschichte – im doppelten Sinn. Schaut man sich Zahlen, Daten und Statistiken zur innerdeutschen Grenze an, werden ihre Dimensionen deutlich. Klar wird auch, dass dieser Trennstreifen bis heute nachwirkt.

VON JULIUS LUKAS (TEXT) UND TOBIAS BÜTTNER (GRAFIK)

Die Sätze von Günter Schabowski, überforderte Soldaten an der Grenze und Menschen auf der so lange trennenden Mauer – die Bilder, die am 9. November 1989 in Berlin entstanden, sind Weltgeschichte. Die Berliner Mauer, das Symbol der deutschen Teilung, war gefallen, nachdem sie 28 Jahre, zwei Monate und 28 Tage ein fast unüberwindliches Hindernis darstellte.

Der Trennstreifen in seiner physischen Form ist fast vollständig verschwunden. Die Mauer lebt heute vor allem in den Erinnerungen weiter. So ziemlich jeder DDR-Bürger und auch viele aus dem

Westen haben eigene Mauer-Momente – traurige und dramatische, aber auch glückliche oder befreiende.

Neben diesen persönlichen Blickwinkeln lässt sich die innerdeutsche Grenze in allen ihren Dimensionen allerdings auch anhand von Zahlen und Statistiken begreifen – so, wie auf dieser Zeitungsseite. Allein rund um West-Berlin hatte die Mauer eine Länge von mehr als 150 Kilometern. Schätzungen gehen davon aus, dass nur die Sperranlagen, die bis in die 1970er Jahre errichtet wurden, 100 Millionen DDR-Mark gekostet haben. Für Personal und Ausrüstung werden bis 1989 wohl hunderte weitere Millionen hinzugekommen sein.

Eine Statistik, die die Mauer hinterließ, steckt auch hinter der Zahl 132. So viele Personen wurden in den sogenannten Mauer-schützenprozessen von 1991 bis 2004 verurteilt. Auch danach gab es immer wieder Gerichtsverhandlungen zu Menschen, die sich an der Mauer schuldig machten.

Zuletzt verurteilte das Landgericht Berlin einen ehemaligen Grenzer zu zehn Jahren Haft, weil er vor 50 Jahren einen Mann im Tränenpalast, der Ausreisehalle am Bahnhof Friedrichstraße, erschossen haben soll. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Der Prozess zeigt allerdings, dass das Kapitel Berliner Mauer noch längst nicht geschlossen werden kann.

Berliner Mauer in Zahlen



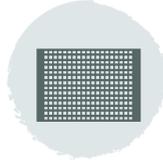
302
Wachtürme



156,4 km
Gesamtlänge



über 5.000
erfolgreiche
Fluchten



127,5 km
Kontakt- bzw.
Signalzaun



11.500
Grenzsoldaten



66,5 km
Metallgitterzaun



106 km
Betonplatten



259
Hundelaufanlagen



124,3 km
Kolonnenweg



140
Todesopfer



105,5 km
Kfz-Sperrgraben



20
Bunker

Verlauf der Mauer und Übergänge



Griebnitzsee/Wannsee*
○ Grenzübergänge
* nur Bahntransit

Verlauf der innerdeutschen Grenze

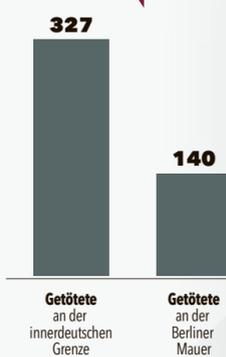


8
Grenzübergänge
zwischen Ost- und West-Berlin



161 km
Lichttrasse

Todesopfer bei Fluchtversuchen



Mauer aus industriell gefertigten Betonsegmenten, 3–4 m hoch, 10 cm dick mit Rohranlage (Mitte 70er Jahre)



Walter Ulbricht am 15.6.1961 auf einer internationalen Pressekonferenz im Haus der Ministerien in Ost-Berlin

Am 18.8.1961 errichtet eine Ostberliner Mauerkolonne unter der Aufsicht von bewaffneten Volkspolizisten an der sowjetisch-amerikanischen Sektorengrenze am Potsdamer Platz eine Mauer.



Menschen auf der Berliner Mauer vor dem Brandenburger Tor in der Nacht vom 9. auf den 10.11.1989



Chronologie

- 1945** **Kriegsende:** Deutschland wird in vier Besatzungszonen eingeteilt. Berlin wird ebenfalls in vier Sektoren aufgeteilt.
- 7. Oktober 1949** **Gründung der DDR:** Die DDR strebt zunächst eine Wiedervereinigung an.
- 27. November 1958** **Chruschtschows Berliner Ultimatum:** Binnen sechs Monaten sollen die Westmächte einen Friedensvertrag unterschreiben und West-Berlin aufgeben. West-Berlin darf zwar als „Freie Stadt“ weiter das kapitalistische System behalten, die Verbindungen zur Außenwelt werden aber der DDR überantwortet. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich geben dem Druck nicht nach.
- 15. Juni 1961** **Internationale Pressekonferenz in Ost-Berlin:** Walter Ulbricht sagt auf eine Frage einer westdeutschen Journalistin: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.“
- 13. August 1961** **Mauerbau-Beginn:** In der Nacht zum Sonntag wird die Sektorengrenze in Berlin abgeriegelt.
- 24. August 1961** **Der erste Flüchtling:** der 24-jährige Günter Litfin, wird von DDR-Soldaten bei einem Fluchtversuch von Ost- nach West-Berlin erschossen.
- Juli 1983** **Milliarden-Kredit von Franz Josef Strauß:** In der Folge werden unter anderem Minen und Selbstschussanlagen an der Grenze abgebaut.
- 9. November 1989** **Fall der Berliner Mauer:** Demonstrationen im ganzen Land sowie eine Ausreisewelle über Nachbarstaaten zeigen Wirkung. Die DDR öffnet ihre Grenze.



Mario Messner wäre ohne Mauerfall wahrscheinlich nicht Erzieher geworden.

„Wir bekamen nichts mit“

Der Mauerfall bewahrte Grenzer Mario Messner wohl vor dem Militärgefängnis.

Der Mauerfall war mein Glück. Obwohl ich damals schon ahnte, dass er nicht nur gute Seiten haben wird. Ich befand mich 1989 bei den Grenztruppen in Suhl und war gerade degradiert worden, weil mir Fahnen- und sogar Republikflucht angehängt werden sollte. Dazu kann ich nur so viel sagen: Der Vorfall, der zu diesem Vorwurf führte, ereignete sich in einer Nacht, in der auch einiger Alkohol floss. Die Degradierung war natürlich ein Schlag für mich, und ich wusste auch nicht genau, wie es weitergehen würde, ob ich vielleicht sogar ins Militärgefängnis nach Schwedt kommen würde. Das wäre für mich das Ende gewesen.

Dann kam der 9. November, die Grenzöffnung, von der wir in Suhl erst einmal gar nichts mitbekamen. Ich glaube, ich sah die Nachricht das erste Mal am 10. November in der Tagesschau. Ich blieb erst einmal mit meinen Kameraden in der Kaserne. Es gab ja keine anderen Befehle. Natürlich wollten auch in Suhl viele Menschen rüber – wir Soldaten dann auch. Im benachbarten Coburg in Bayern holte ich im Dezember mein Begrüßungsgeld.

Für mich folgte, was viele DDR-Bürger erlebten: Umschulungen, neue Ausbildungen, keine Jobs. Es lief bei der Wiedervereinigung einiges schief, das kann man nicht anders sagen. Das führt bis heute zu Verbitterung und leider auch Extremismus. Mir persönlich rettete der Mauerfall vielleicht sogar das Leben, denn nach Schwedt wäre ich nicht gegangen. Nun bin ich seit über 20 Jahren Erzieher – ein Job, den ich wirklich mag. Ohne den 9. November hätte ich ihn wahrscheinlich nie ergriffen.

AUFGESCHRIEBEN VON JULIUS LUKAS

Mario Messner (55), Erzieher aus Münchenroda im Burgenlandkreis

„Schönste an der DDR ist, dass es sie nicht mehr gibt“

Pfarrer Thomas Weigel hat in Staßfurt Friedensgebete und Demos organisiert.

In Staßfurt ist die friedliche Revolution im September 1989 richtig angekommen. Schon Ende September/Anfang Oktober wollten die Menschen in Staßfurt ein Zeichen setzen. Das erste Friedensgebet gab es Mitte Oktober 1989. 500 Menschen waren es anfangs. Beim nächsten Mal haben schon nicht mehr alle in die Kirche gepasst. Die Gebete fanden in der katholischen Marienkirche statt, weil unsere Petrikerkirche wegen Bauarbeiten gesperrt war. Wir hatten uns mit den Katholiken zusammengetan und gesagt, dass wir etwas tun müssen.

Die große Demo gab es am 6. November. An diesem nebligen Montag zogen 1.000 Menschen in drei Demonstrationen durch die Stadt: zur SED-Kreisleitung, zur Stasi-Kreisstelle und zur Polizei.



Thomas Weigel erinnert sich gern an die Demonstrationen vor 35 Jahren.

Wie viele Demonstranten es genau waren, wissen wir nicht. Andere Quellen berichten von 2.000 oder 5.000 Menschen. Vor der SED-Kreisleitung in der Hohenerxlebener Straße hatten die Demonstranten Kerzen aufgestellt und

angezündet. Die wurden danach von den Mitarbeitern einfach wieder eingesammelt. Ich erinnere mich heute noch an das Geräusch: Klack, klack, klack.

Ich war hochbeglückt über die Demonstrationen. Es war eine unheimlich

Als das Leben eine völlig andere Wendung nahm

HISTORISCHER MOMENT Die eigenen Erlebnisse am 9. November 1989 haben sich bei den meisten Menschen hierzulande ins Gedächtnis gebrannt. An dieser Stelle erzählen einige von ihnen auch davon, wie das Ereignis ihren Alltag und ihre Biografie beeinflusst hat. Manche waren damals an der Grenze ganz nah dran an den Geschehnissen, andere haben den Mauerfall schlicht verschlafen.

Wie sich die Mauer in einen fliegenden Teppich verwandelte

Dietmar Schultke bewachte im Harz sein eigenes Gefängnis.

Schon als Kind träumte ich von Amerika und der großen Freiheit. Seit meinem zehnten Lebensjahr pflegte ich mit einer deutschstämmigen New Yorkerin eine Brieffreundschaft, die so eng war, dass wir uns in Budapest trafen, als ich 19 war. Wir sprachen über eine Flucht, doch sie warnte mich. Das Risiko sei viel zu hoch.

Vier Monate später zogen sie mich ein. Ich musste eine Ausbildung zum Hundeführer machen, dann wurde ich der 13. Grenzkompanie im Harz zugeteilt. Ich hatte vom Paradies geträumt und landete in Elend.

Die Hoffnung auf eine Fluchtmöglichkeit war der einzige Grund, warum ich einer Stationierung an der Grenze zugestimmt hatte. Aber ich kam nur bis an den ersten Zaun und hatte immer einen Postenführer an der Backe. Über ein Jahr bewachte ich meine eigene Gefangenschaft. Ich wagte auch wegen des Schießbefehls keinen Fluchtversuch.

Im Herbst 1988 wurde ich endlich entlassen und ich begann eine Ausbildung zum Krankenpfleger in Eisenhüttenstadt. Aber die DDR zu verlassen, das war immer noch mein Ziel. Am 9. November 1989 sollte es soweit sein. Ich fuhr nach Berlin und kaufte mir eine Fahrkarte nach Prag,



Dietmar Schultke leistete seine Wehrpflicht an der Grenze im Harz.

die vier Wochen gültig war. Ich wollte über die Botschaft in Prag flüchten.

Beim Verlassen des Bahnhofs staunte ich schon über die Menschenschlange am Grenzübergang nach West-Berlin. Doch ich musste den letzten Zug nach Eisenhüttenstadt bekommen. Als ich am nächsten Morgen im Krankenhaus erschien, stand die Stationschwester mit Kolleginnen bei einer geöffneten Flasche Rotkäppchensekt: „Hast du gehört? In Berlin ist die Mauer gefallen!“ Ich konnte es kaum glauben.

In der Woche darauf unternahm wir einen Betriebsausflug nach West-Berlin. Endlich frei! Für mich bedeutete der Mauerfall ein zweites Leben: Ich holte im Westen mein Abitur nach, studierte an der Uni und schrieb zwei Bücher über diese

furchtbare Grenze. Für mich hat sich die Mauer in einen fliegenden Teppich verwandelt. Ich hielt Vorträge in Südkorea und Israel, Japan und Australien, Taiwan und den USA. Aber bis heute habe ich die Zeit im Harz nicht vergessen. Mehrmals im Jahr kehre ich nach Schierke zurück, führe Leute hinauf zum Brocken und erzähle ihnen, was vor 1989 in diesem wunderbaren Stück Harz an schrecklichen Dingen geschehen ist.

AUFGESCHRIEBEN VON DIETMAR SCHULTKE

Dietmar Schultke (57), Politikwissenschaftler aus Golßen/Spreewald

Grenzwanderung mit Dietmar Schultke am 3. Dezember, Treffpunkt 9 Uhr an der Tourist-Information Schierke, Anmeldung hier: www.bit.ly/grenzwanderung

aufregende Zeit. Es brodelte richtig. In Staßfurt wurde ein Neues Forum gegründet, Runde Tische wurden initiiert. Das Schönste an der DDR ist, dass es sie nicht mehr gibt. Zur Wahl bin ich nie gegangen. Die Kirche war der natürliche Feind des Staates.

Aber ich stelle heute eine Zunahme der Verrohung fest. Christen sind mehr gefordert denn je. Werte wie Demut, Fleiß, Ordnung oder Disziplin haben nicht mehr den gleichen Stellenwert. Die Hemmschwellen sind gesunken. Die Demokratie steht in Gefahr, ausgehöhlt zu werden. Das hat schon angefangen. Es steckt in der Natur der Menschen, auch antidemokratisch zu handeln. Es kann immer wieder passieren, dass Diktaturen zurückkehren. Wir müssen als Gesellschaft dagegen standhaft bleiben. Denn ich lebe gerne in diesem Land.

AUFGESCHRIEBEN VON ENRICO JOO

Thomas Weigel (73), Pfarrer im Ruhestand aus Staßfurt

FOTOS: ANDREAS STEDTLER (6), STEFFEN KÖNNAU (1)



Lisa und Hansjörg Oertel denken gern an die Jahre 1989.

„Dass es so schön war, hatte ich nicht“

Doreen Steinmetz lief bei den Demos in Leipzig mit. Den Mauerfall verpasste sie.

Ganz ehrlich: Ich habe den 9. November verschlafen, denn ich war auf einer Party in Leipzig. Ich glaube, dass sogar der Fernseher lief. Aber irgendwie hatte keiner so richtig darauf geachtet. Ich übernachtete dort mit ein paar Freundinnen und als wir aufwachten, waren auf einmal alle Jungs weg. Einfach abgehauen. Schnell wurde klar, weswegen sie nicht mehr da waren. Sie hatten die Grenzöffnung doch mitbekommen und sind gleich mit ihren zwei Trabis in den Westen gefahren. Das hat uns natürlich empört – also, dass sie uns nicht mitgenommen haben. Als sie zurückkamen, hatten zwei von ihnen schon Adidas-Trainingshosen an.

Dass es mit dem Mauerfall dann doch so schnell ging, hatte ich natürlich nicht geahnt. Gehofft hatte ich es schon. Nach meinem Abitur 1987 in Aschersleben kam ich zum Studium – Deutsch und Englisch auf Lehramt – nach Leipzig. Ich nahm an mehreren Montagsdemonstrationen teil. Dorthin ging ich immer mit einem Kreis von Freundinnen. Wir liefen und riefen mit. Jeden Schritt begleitete jedoch auch ein Unbehagen. Im Studium wurde uns jeden Tag gesagt, dass wir exmatrikuliert würden, wenn wir demonstrieren gingen. Und es gab die Gerüchte, dass Kampfgruppen in den Seitenstraßen bereitstünden.

Trotz dieser Bedrohung und obwohl ich kein Studienverbot bekommen wollte, ging ich zu den Aufmärschen. Das hatte viele Gründe. Ich wollte natürlich durch die Welt reisen, aber auch zahlreiche Momente der Willkür, die ich erlebt hatte, brachten mich zu den Demos. Prägung war ein Erlebnis meines Vaters. Der war Monteur, durfte auch ins kapitalistische Ausland. Dort hatte er sich bei einem Aufenthalt mit Italienern angefreundet. Das waren ein paar Abende bei einem Glas Wein, an denen sie ihm beibrachten, wie man Pasta und Pizza

Do

de

richtig hatte hatte Dann säch ich ab

De mos, haut, gelob naler sprac uns e

wir in Wört dann herrs war e die ic stum gem würd

Dore Asch



1989 und 1990 zurück - die spannendste Zeit in ihrem Leben, wie sie sagen.

Einander zuhören und voneinander lernen

Lisa und Hansjörg Oertel brachte der Mauerfall auch eine enge Freundschaft.

Das die Mauer gefallen sein soll, habe ich erst gar nicht geglaubt. An diesem 9. November 1989 war ich zeitig ins Bett gegangen - und als mein Mann am nächsten Tag meinte „Lisa, die Mauer ist auf“, habe ich das nicht ernst genommen. Sondern so etwas gesagt wie: „Das erleben wir vielleicht im Traum.“

Wir sind noch an diesem Tag zum Haselbachplatz hier bei uns in Magdeburg gefahren, dort konnte man sich einen Vermerk für die Ausreise aus der DDR in seinen Ausweis stempeln lassen. Wir waren nicht die einzigen, die das vorhatten: Als wir da ankamen, hatte sich schon eine riesige Schlange gebildet. Wir standen zwei, drei Stunden an. Aber dann ging es im Auto nach Berlin und per Bus über die Grenze auf der Glienicker Brücke.

Die Erinnerungen an diese Zeit berühren meinen Mann und mich unglaublich. Wir waren damals vor dem Mauerfall regelmäßig in den Magdeburger Dom und zu den Montagsdemos gegangen. Es war krachend voll. Nie vergessen werden wir auch den Anblick bei den späteren Umzügen: Viele Menschen stellten in dieser Zeit brennende Kerzen als Zeichen der Solidarität in ihre Fenster.

Nach dem Mauerfall, im Dezember, lagen im Dom Listen aus, wer interessierte Bürger aus Bielefeld begrüßen möchte. Neugierig geworden, trugen wir uns mit Namen, Adresse, Beruf und Alter ein. Anfang Januar 1990 besuchte uns dann ein Bielefelder Ehepaar, im gleichen Alter. Die beiden waren neugierig auf unser bisheriges Leben und auch auf die Entdeckung toller Städte im „Osten“. Es gab keine Probleme, keine Besserwisserei, von der ja bis heute oft die Rede ist. Drei Monate später folgte der Gegenbesuch, wir fuhren nach Bielefeld. In der gepfleg-

ten Siedlung wollte man uns unseren Trabant gleich abkaufen.

In den folgenden Jahren entstand eine tolle Freundschaft. Wir hörten einander zu und tauschten Erfahrungen aus. Als Ostdeutsche konnten sich mein Mann und ich so auch besser in der neuen Zeit einfinden: Der Austausch mit unseren Bielefelder Freunden hat uns sehr geholfen, etwa beim Ausfüllen von Dokumenten oder der Frage, wo man welche Anträge stellen muss. Das war ja alles neu für uns. Unser jüngerer Sohn, nach der Wende arbeitslos geworden, konnte kostenlos im Haus unserer Freunde in Bielefeld wohnen, fand eine gute Arbeitsstelle und später auch eine bezahlbare Wohnung. Unser älterer Sohn zog, ebenfalls wegen der Arbeit, nach Wolfsburg. Beide leben aber seit Langem wieder in Magdeburg.

Seit dem ersten Treffen mit den Bielefeldern unternahmen wir mit ihnen viele Reisen durch die frühere DDR - nach Berlin, Dresden, Leipzig, in den Spreewald ... Zum 3. Oktober trafen wir uns regelmäßig, und wenn wir uns mal nicht sehen konnten, dann hörten wir uns. Nun ist jeder von uns über 80 Jahre alt - und wir haben uns auch in diesem Jahr am Tag der Deutschen Einheit wieder getroffen. Gern blicken wir auf diese 34 Jahre Freundschaft zwischen Ost und West zurück.

Uns ist es wichtig, dass auch solche positiven Beispiele zur Sprache kommen - in einer Zeit, in der es im Osten viele negative Stimmen gibt. Wichtig ist gegenseitiges Vertrauen und dass man bereit ist, voneinander zu lernen. Unsere Familien sind stolz und glücklich über die Wiedervereinigung, die unter großer Angst, Bedrohungen und polizeilicher Überwachung stattfand. Wir sind oft in Erinnerungen an 1989/1990 versunken, es war die intensivste und spannendste Zeit in unserem Leben. AUFGESCHRIEBEN VON ANTONIE STÄDTER

Lisa und Hansjörg Oertel (83/84), Grundschullehrerin und Sonderschullehrer im Ruhestand aus Magdeburg

Plötzlich Polizeialarm im Harz

Lutz Schröder überwachte die innerdeutsche Grenze - von Niedersachsen aus.

Beim Bundesgrenzschutz (BGS) in Niedersachsen war ich schon seit zwölf Jahren, aber Polizeialarm hatte ich noch nie erlebt. Am 9. November 1989 saß ich abends vor dem Fernseher, als in der Tagesschau die Maueröffnung verkündet wurde. Danach kam der Anruf des Offiziers vom Dienst: Alle sofort zu unserem Standort in Goslar. Dort sammelte sich unsere Hundertschaft. Wir warteten und hörten Radio. Aber es passierte erstmal gar nichts.

Aber dann ging alles ganz schnell. Schon am 11. November, das war ein Samstag, wurde im Harz an mehreren Stellen die Grenze geöffnet. Ich war gemeinsam mit einem Kollegen zwischen Walkenried (West) und Ellrich (Ost) im Einsatz. Und mit uns 20, 30 neugierige Bundesbürger. Irgendwann fuhr auf der anderen Seite ein Lastwagen der NVA vor, Soldaten bauten ein Stück des Drahtgitterzauns ab. Dann kamen Menschen aus der DDR, erst zögerlich, schließ-



DDR-Grenzpfahl als Erinnerungsstück: der ehemalige BGS-Beamte Lutz Schröder

„Schnell ging, erwartet“



Nadja Gröschner erlebte die Montagsdemos als Studentin in Leipzig.

Mit Begrüßungsgeld in den Buchladen und ein Wiedersehen am Checkpoint

Nadja Gröschner erlebte als Studentin aus Magdeburg plötzlich leere Hörsäle.

Im Herbst 1989 habe ich im vierten Semester an der Humboldt-Universität Berlin Kulturwissenschaften studiert. Mit Semesterbeginn waren die Hörsäle nur noch halbvoll, viele waren im Sommer über die Grenze von Ungarn in den Westen geflohen. Auch der Platz meiner Lieblingskommilitonin Theresa blieb leer, niemand wusste, wo sie abgeblieben war. Unzählige Male habe ich an ihrer Wohnungstür geklopft, eine Klingel gab es nicht. Die an der Tür aufgehängte Papierrolle zur Nachrichtenübermittlung war vollgekrizelt. Nur langsam begriff ich, dass auch sie im Westen war und ich sie wohl erst mit Eintritt ins Rentenalter wiedersehen würde.

Am Abend des 9. November war ich bei meiner Schwester. Meine Studentenwohnung, Berliner Zimmer mit Außenklo, die ich mir „organisiert“ hatte, war noch nicht bezugsfertig.

Schabowskis gestotterten Worte hörten wir im Radio als Nachrichtenmeldung bei DT 64. Ich glaube, so richtig verstanden hatten wir die Aussage zunächst nicht. Aber als wir auf der Straße das Hupen der Autos, das Rufen, die Schreie der Leute hörten, die sich in Massen in Richtung der nahen Grenze an der Bornholmer Straße bewegten, wurde das im Radio Gehörte realer. Natürlich wollten wir auch gleich los, aber der neun Monate alte Sohn meiner Schwester, der im Nachbarzimmer schlief, während in seiner unmittelbaren Nähe Weltgeschichte geschrieben wurde, stoppte uns.

Könnten wir es wagen, mit einem Säugling auf dem Arm über die Grenze zu laufen? Allein wollte ich nicht gehen, meine Schwester ohne Kind ließ ich nicht los. Jedenfalls sind wir dann beide wütend aufeinander ins Bett gegangen.

Den Weg in die Uni am nächsten Morgen hätte ich mir sparen können, denn aufgrund von Mangel an Studierenden und Lehrkräften wurden alle Seminare

und Vorlesungen abgesagt. Als ich um 10 Uhr am Bahnhof Schöneweide eintraf, um nach Magdeburg zu fahren, sah ich die ersten aus West-Berlin Zurückgekehrten. Mit Einkaufstüten warteten sie, genüsslich Camel oder Marlboro rauchend, auf ihre S-Bahn. Am Samstag habe ich mich stundenlang im Polizeirevier Magdeburg-Mitte angestellt, um den ersehnten Ausreisestempel im Personalausweis zu bekommen. Am Sonntag kam mein Vater in meine Buckauer Hinterhauswohnung in die Gnadauer Straße. Er überbrachte mir eine Nachricht von meiner verschollenen Kommilitonin, die sich bei meinen Eltern telefonisch gemeldet hatte. Sie wollte sich mit mir am Montag um 16 Uhr am Checkpoint Charlie treffen.

So bin ich am nächsten Tag früh nach Ost-Berlin gefahren und bin zu Fuß über die Grenze nach Kreuzberg. Im dortigen Rathaus habe ich mir die 100 DM Begrüßungsgeld abgeholt. Die ersten 10 DM habe ich im Buchladen ausgegeben und mir „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“ von Walter Janka gekauft, und für 2,50 DM gab es den ersten Döner meines Lebens. In einem kleinem Café, in dem es

einen Milchkaffee in einem „Eisbecher“ gab, sah ich Theresa wieder.

Sie war ganz aufgewühlt und wollte sofort mit mir über die Grenze zurück. Mit Angst im Nacken ging sie voran, denn sie hatte Bedenken, dass man sie an der Grenze auf ostdeutscher Seite als Republikflüchtling verhaften würde. Aber die Grenzer waren übermüdet und interessierten sich nicht für uns. Wir sind dann in ihre Wohnung nach Berlin-Mitte gelaufen und erlebten dort eine unangenehme Überraschung. Die Wohnung war komplett ausgeräumt, alle Bücher weg, das Klavier rausgetragen, kein Geschirr mehr in den Schränken.

Die kommenden Wochen war Theresa damit beschäftigt, ihre persönlichen Dinge aus den Haushalten ihrer Bekannten und Nachbarn wieder zurückzuholen. Wir haben dann noch ein paar Monate zusammen studiert, bis sie dann den Fachbereich gewechselt hat und wir uns aus den Augen verloren haben.

AUFGESCHRIEBEN VON NADJA GRÖSCHNER

Nadja Gröschner (57), Geschäftsführerin Kulturzentrum Feuerwache Magdeburg



Nadja Gröschner kaufte sich vom Begrüßungsgeld erst ein Buch, dann ihren ersten Döner.

g zubereitet. In den Protokollen er das nicht erwähnt, weil er Angst, nicht mehr ins Ausland zu dürfen. wurde er verpöffelt und durfte tatsächlich nicht mehr raus. Das empfand s extrem unfair.

enke ich heute an die Montagsdemos bekomme ich immer noch Gänsehaut. Aber der Einsatz damals hat sich nicht. Das Studium wurde international. Wir hatten Unterricht mit Mutterchilern, und ich erinnere mich, wie eine Seminarleiterin freigab, damit in Buchladen unser erstes Oxford-Lexikon kaufen konnten. Als ich an meine erste Schule kam, dachte dieser große Pioniergeist. Es eine spannende Zeit des Aufbruchs, ich mir heute, wo alle so abgepflegt wirken und mehr gemeckert als acht wird, auch wieder wünschen le. AUFGESCHRIEBEN VON JULIUS LUKAS

en Steinmetz (55), Lehrer aus ersleben

lich in Scharen. Zu Fuß, die Straße war ja durch die Grenzanlagen unterbrochen. Ich schnappte mir unser Megafon: „Ich heiße unsere Landsleute aus der DDR herzlich willkommen!“ Später rückte die Feuerwehr aus Walkenried mit Kaffee und Kuchen an. Die Kirchenglocken läuteten, die Menschen fielen sich in die Arme. Da standen mir Tränen in den Augen.

Es herrschte emotionaler Ausnahmezustand, aber es war auch eine absurde Situation: Plötzlich arbeiteten wir zusammen mit den DDR-Grenzsoldaten, die wir durch unsere Streifen zum Teil vom Sehen konnten, die aber nie mit uns hatten sprechen dürfen. Ich kreide ihnen das nicht an, sie haben eben ihren Job gemacht. In den unteren Diensträngen verstanden wir uns sofort gut. Wir tauschten Schiffschen, Baretts und Schulterstücke. Offiziell war das natürlich verboten, aber die Vorgesetzten drückten ein Auge zu.

Bisher hatten wir die Grenze vom Westen aus nur überwacht, jetzt mussten wir auch an den neuen Übergängen kontrollieren - bis zur Wiedervereinigung. Nachdem unser Standort in Goslar aufgelöst worden war, übernahm ich andere Aufgaben beim BGS, später bei der Bundespolizei, unter anderem an der Grenze zu Polen, im Kosovo und zuletzt 23 Jahre als Bundespolizist im Raum Braunschweig. Heute trennt die Grenze nur noch Bundesländer und Landkreise. Für mich spielt sie keine Rolle mehr. Ich habe viele Kontakte nach Sachsen-Anhalt, unter anderem durch den Grenzerkreis Abbenrode. Wir ehemaligen Grenzer aus Ost und West erinnern an die Zeit der deutschen Teilung. Für mich war der 11. November 1989, an dem bei uns die Grenzzäune fielen, der schönste Tag meiner beruflichen Laufbahn. AUFGESCHRIEBEN VON ALEXANDER SCHIERHOLZ

Lutz Schröder (64), ehemaliger BGS-Beamter aus Goslar (Niedersachsen)

KALENDER 1989

HISTORISCHE EREIGNISSE

Januar

1. Januar: Der deutsche Privatsender ProSieben beginnt seinen Sendebetrieb.

1. Januar: Die „New York Times“ enthüllt die Beteiligung der deutschen Firmen Imhausen-Chemie und Salzgitter AG an einer Chemiewaffenfabrik im libyschen Rabta mit dem Projektnamen „Pharma 150“.

10. Januar: Kuba beginnt nach 13 Jahren mit dem Abzug seiner Truppen aus Angola, die Fidel Castro (Foto) zur Unterstützung der marxistischen Guerillabewegung MPLA nach Afrika geschickt hatte.



Februar

3. Februar: Ein Putsch in Paraguay entmachtet Diktator Alfredo Stroessner, der 1954 selbst durch einen Putsch ins Amt gekommen war.

5. Februar: Über den europäischen Fernsehsatelliten Astra 1A beginnt die Ausstrahlung der Kanäle der englischsprachigen Sender der Sky-Gruppe.

14. Februar: Das Oberste Gericht Indiens verurteilt den US-Konzern Union Carbide wegen der Folgen des Chemieunfalls von Bhopal zu einer Schadensersatzzahlung von 470 Millionen US-Dollar.

März

13. März: Eine Untertage-Sprengung im Kalivier Merkers verursacht einen Gebirgsschlag. In Völkershausen werden 80 Prozent der 360 Wohnhäuser beschädigt.

24. März: Der Öltanker „Exxon Valdez“ fährt vor Alaska auf ein Riff im Prinz-William-Sund auf. 40.000 Tonnen Rohöl laufen aus und verursachen eine schwere Ölpest (Foto).



26. März: Erstmals dürfen Bürger der Sowjetunion ihre Volksdeputierten frei wählen.

April

5. April: Die Arbeiterbewegung Solidarność, die seit 1981 verboten war, wird in Polen offiziell zugelassen.

15. April: Beim Einsturz einer Tribüne im Hillsborough Stadium in Sheffield bricht unter den Fans des FC Liverpool eine Panik aus. 96 Menschen verlieren ihr Leben.

21. April: In Japan erscheint die Handheld-Konsole Game Boy, die sich zu einem Millioneneller mit bis heute mehr als 100 Millionen verkauften Geräten entwickelt.

Mai

7. Mai: Bei den Kommunalwahlen in der DDR stellen Oppositionelle zahlreiche Manipulationen und Fälschungen fest.

19. Mai: An der Spitze der deutschen Charts steht US-Schauspieler David Hasselhoff mit dem Lied „Looking for Freedom“.

31. Mai: US-Präsident George Bush spricht sich bei einem Besuch in Deutschland für ein ungeteiltes freies Europa aus.

Juni

3. Juni: Im Iran stirbt mit Ayatollah Khomeini der Führer der islamischen Revolution.

4. Juni: Massaker an protestierenden Studenten auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ in Peking. Der brutale Armeeeinsatz kostet 2.600 Menschen das Leben, 49 Protestierer werden später hingerichtet.

5. Juni: Mit der Ariane-4-Rakete schickt die Bundespost einen deutschen Kommunikationssatelliten ins All. FORTSETZUNG AUF SEITE 7

FOTOS: DPA, AP

VON STEFFEN KÖNAU

Das Beben von Berlin, es ließ den Boden an der Westgrenze der DDR nur ganz leicht erzittern. 150 Kilometer westlich der DDR-Hauptstadt sind die Ereignisse der Nacht des 9. November 1989 nur als Nachhall zu spüren. Von Sonneberg über Walkenried bis Kalkhorst, weiter nach Bleckede und hoch an die Ostsee in der Nähe von Boltenhagen gibt es niemanden, der nicht im Fernsehen miterlebt hat, wie die Mauer fiel, die Menschen in den Westteil Berlins strömten und das über fast 30 Jahre hinweg aufgebaute Grenzregime in wenigen Stunden zusammenbrach.

Doch in Thüringen, im Harz, am Rand des heutigen Brandenburg und in Mecklenburg ist auch am Tag danach überwiegend alles beim Alten. Von 440 Grenzwachtürmen aus und durch beständige Grenzpatrouillen behalten etwa 30.000 Grenzsoldaten hier schon seit Anfang der 50er Jahre einen fast 1.400 Kilometer langen und fünf Kilometer breiten Streifen Grenzland im Blick. Nicht einmal ein Dutzend offizielle Übergangsstellen gibt es. Die Westgrenze besitzt keine Mauer, ist dafür aber vielfach gesichert: Schon das Betreten des Sperrgebiets ist ohne schriftliche Genehmigung verboten. Direkt an der Grenze stehen Metallgitterzäune mit Signalanlagen, es gibt Kfz-Sperrgräben, einen Postenweg, Stacheldrahtverhaue, Minengürtel und Selbstschussanlagen.

Wie in Berlin hatte die Grenzziehung, die zu großen Teilen dem Ratsschluss der Alliierten bei der Festlegung der Grenze ihrer Besatzungszonen verdankt, auch in Mödlareuth, Dassow und Klein Thurow Familien, Freunde und Nachbarn getrennt.

Säuberung im Grenzstreifen

Allerdings schon viele Jahre früher. 1949 begann die Bewachung der Zonengrenze Ost. 1952 erließen die DDR-Behörden eine Meldepflicht für alle, die innerhalb der Sperrzone lebten. Die Menschen mussten sich um eine Wohngenehmigung bemühen, um in ihren Häusern und Wohnungen bleiben zu dürfen. Im selben Jahr fegen Staatssicherheit und Polizei den Streifen Grenzland mit den Aktionen „Grenze“ und „Ungeziefer“ aus. Zehntausende werden zwangsumgesiedelt, Gaststätten, Kinos und Ferienunterkünfte geschlossen.

Versammlungen sind von nun an verboten. Das Arbeiten unter freiem Himmel ist nur noch bei Tageslicht gestattet. Im Oktober 1961 lässt die SED die nächste Säuberungswelle rollen. Bei den Unternehmen „Festigung“ und „Kornblume“ werden „unzuverlässige“ Bürger unter dem Vorwand, es handle sich um Kriminelle, aus dem Grenzgebiet verbannt. Die Betroffenen müssen binnen weniger Stunden packen, dann werden sie mit unbekanntem Ziel fortgebracht.

In Orten wie dem thüringischen Mödlareuth entsteht eine Mauer, die sich unüberwindbar mitten durchs Dorf zieht. Klein Thurow in Mecklenburg, 1230 gegründet und erst im November 1945 durch einen kleinen Tauschhandel zwischen Briten und Sowjets in den Osten geraten, wird weitgehend abgerissen, nachdem ein Teil der nach der Säuberung verbliebenen Einwohner in den Westen geflüchtet war. In Techin am Schaalsee, ebenfalls Opfer eines Tauschgeschäftes von Briten und Sowjets, bleiben von 238 Einwohnern nur 29 zurück.

Die Wunde, die sich längs durch Deutschland windet, sie steht ungeachtet der Schmerzen, die sie unzähligen Menschen bereitet hat, immer im Schatten der Mauer. Die Völker der Welt, sie schauen auf Berlin, nicht auf Boizenburg, Berlingerode und Neu Bleckede, wo Petra Sühr ihr ganzes Leben fast in Rufweite der Elbe verbracht hat. „Ich habe in all den Jahren nicht einmal den Fluss gesehen“, sagt sie. Alles sei vergattert und vergittert gewesen. „Selbst die LPG-Bauern durften nur mit bewaffneter Begleitung zu ihren Tieren.“

Die dramatischen Ereignisse von Berlin, sie wirken dort, wo die Grenze schon ein Jahrzehnt länger undurchdringlich ist, mit Verzögerung. Hatten Menschenmassen in der DDR-Hauptstadt die Öffnung der Grenzübergänge förmlich erzwungen, wagt hier im Westen der DDR anfangs niemand, die Grenzer auf die Probe zu stellen. An den „Güst“ genannten Grenzübergangsstellen bei Selms-



Einer der wenigen Grenzwachtürme, die heute noch stehen, findet sich bei Lenzen an der Elbe.

FOTOS: STEFFEN KÖNAU

Der Zaunfall

WESTGRENZE In Berlin war die Mauer schon gefallen, doch in Thüringen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg wichen die Hürden nicht so schnell. Bis zur Befreiung des Brockens dauerte es noch fast einen Monat.



An der DDR-Westgrenze fiel die Mauer, die hier meist ein Zaun war, mit Verspätung: Bei Salzwedel (o.) am 18. November, auf dem Brocken (u.) am 3. Dezember.



dorf, Worbis und Henneberg werden Trabischlangen zwar schon in der Nacht des Mauerfalls durchgewunken. Zehntausende strömen am Wochenende danach ins westdeutsche Zonenrandgebiet. Brüder und Schwestern feiern ihre eigene Mauerfallparty im Schatten des Zauns, den die klamme DDR sich hunderte von Millionen Mark hatte kosten lassen.

Erhöhte Gefechtsbereitschaft

Doch mehr passiert nicht. Kein Wunder, denn in der Hauptstadt versucht die SED-Führung, die Lage wieder unter Kontrolle zu bekommen. Eine NVA-Division aus Potsdam und ein Luftsturmregiment aus Lehnitz werden in „Erhöhte Gefechtsbereitschaft“ versetzt. Die Stasi hat Bereitschaft. DDR-Verteidigungsminister Heinz Kessler erwägt, Truppen nach Berlin zu schicken, um die Tänzer von der Mauer zu holen und die Zerstörung der Grenzbefestigung durch Souvenirjäger zu beenden.

Es kommt anders. Zwei Tage nach dem Ende des Grenzregimes in der DDR-Hauptstadt öffnen sich auch die

Tore im Harz, in der Altmark und in Thüringen. Sorge feiert am 12. November seinen Zaunfall, bei Schrampe in der Nähe von Salzwedel ist es am 18. soweit, und am 24. läuten in Bleckede auf der Westseite der Elbe die Glocken der Jacobi-Kirche. Kapitän Karl-Heinz Büchel ist 60 Kilometer die Elbe hinauf gefahren, um nach 13.695 Tagen der Trennung mit der „Elbfähre Bleckede“ wieder eine Brücke von Ost nach West zu schlagen.

Ganz zuletzt fallen die Befestigungen auf dem Brockengipfel. Hier versammelt sich am 3. Dezember eine Menschenmenge, die Zugang zum militärischen Sperrgebiet auf dem Gipfel fordert. Kathrin Mayer und Christian Stuy aus Quedlinburg sind damals dabei, als die Demonstranten rufen: „Macht die Brockenmauer auf, wir fordern den ersten Brockenlauf“.

Der Rest der Geschichte: Schubweise, sagt der Stützpunktkommandant, dürften die Leute reinkommen. Aber kaum öffnet sich das Tor, „strömten alle rein und wir hatten unseren Brocken wieder“, erinnert sich Christian Stuy heute noch.



Kaum war das Tor auf, strömten alle rein und wir hatten unseren Brocken wieder.“

Christian Stuy
1989 Demonstrant am Brocken

FOTO: STEFFEN KÖNAU

„Schritt in die Freiheit“

FOLGEN DER GRENZÖFFNUNG Erst Selbstermächtigung, dann ein Gefühl von Heimatlosigkeit im eigenen Land: Sachsen-Anhalts SED-Opferbeauftragter Johannes Beleites über die Fehler greiser Funktionäre, neue Spielregeln und die Gefahr von Schwarz-Weiß-Denken

Aktiv in der kirchlichen Umwelt- und Friedensbewegung, geriet Johannes Beleites in der DDR selbst ins Visier der Stasi. Heute vertritt er die Interessen von Menschen, die unter dem SED-Regime litten. Mit dem Landesbeauftragten für die Aufarbeitung der SED-Diktatur in Sachsen-Anhalt sprach **Alexander Schierholz**.

Herr Beleites, 35 Jahre Mauerfall – ein Grund zum Feiern?

Johannes Beleites: Selbstverständlich. Die Grenzöffnung war der grundsätzliche Schritt in die Freiheit, die viele in der DDR seit langem herbeigesehnt hatten. Die Ära Gorbatschow in der Sowjetunion ab 1985 bedeutete auch für viele Menschen in der DDR Hoffnung. Und auch wegen der greisen SED-Führung war klar, dass sich etwas ändern würde. Die Staats- und Parteiführung hat diese Stimmung unterschätzt.

Wiefern?

Die Funktionäre haben Fehler gemacht. Denken Sie an den SED-Chefideologen Kurt Hager, der 1987 in einem Interview zu Glasnost und Perestroika bemerkte: „Würden Sie, wenn Ihr Nachbar seine Wohnung neu tapeziert, sich verpflichtet fühlen, Ihre Wohnung ebenfalls neu zu tapezieren?“ Hager hat die Lage total verkannt. Dann 1988 das Verbot der sowjetischen Zeitschrift „Sputnik“. Das hat selbst überzeugte SED-Genossen ins Grübeln gebracht.

Für viele hieß Veränderung in der DDR Ende der 80er Jahre aber auch: Bloß weg hier!

Es gab zwei Gruppen: Die überschaubare Gruppe der Oppositionellen, heute Bürgerrechtler genannt, die die DDR verändern wollten. Und die hohe Zahl der Ausreisearbeitnehmer, letztlich ein nicht zu unterschätzender Faktor der friedlichen Revolution. Das waren Menschen, die nichts mehr zu verlieren hatten, die von den Behörden oder auf der Arbeit gegängelt wurden, wenn sie die nicht schon verloren hatten. Die waren in hohem Maße protestbereit. Unter dem Dach der Kirchen, bei den Friedensgebeten, fanden sie Treffpunkte, die es für sie sonst nirgends gab. Die Oppositionellen hatten diese Räume erkämpft. Aus dieser Kombination – Struktur und Masse – entstand eine Dynamik, die bald nicht mehr zu bremsen war.

Oppositionelle und Ausreisearbeitnehmer – über wie viele Menschen reden wir da?

Das ist schwer zu schätzen. Nehmen wir eine Stadt wie Leipzig oder Halle. Bei den Oppositionellen waren es ein paar Dutzend, bei den Ausreisearbeitnehmern waren es Tausende. Die Stasi stufte Ende der 80er Jahre DDR-weit rund 500 Personen als Oppositionelle ein. Aber die Zahl der Ausreisearbeitnehmer allein 1989 lag bei reichlich 125.000.

Der Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk sagt, die Revolution hätten nur wenige Mutige erstritten, die anderen hätten hinter den Gardinen gestanden und abgewartet. Hat er recht?

Das ist ebenso richtig wie banal. Das ist bei jeder Revolution so. Es braucht ein revolutionäres Moment und eine kritische Masse. Aber es steht nie eine gesamte Bevölkerung auf.

Kann man es jemandem vorwerfen, hinter der Gardine abgewartet zu haben?

Darum geht es nicht. Warum sollte man das jemandem vorwerfen? Am 9. Oktober 1989 ging in Leipzig die Angst um, dass geschossen wird. Trotzdem sind 70.000 Menschen zur Demo gekommen. Das muss man sich mal klar machen. Und in Halle sind am 9. Oktober noch Demonstranten und Passanten wahllos verprügelt und festgenommen worden. Da stand etwas auf dem Spiel.



„Es war klar, dass sich etwas ändern würde“ – Johannes Beleites über die DDR in den 80er Jahren.

FOTO: DPA

War die friedliche Revolution, von den Demonstrationen bis hin zu den Runden Tischen, eine politische Selbstermächtigung der DDR-Bevölkerung?

Das kann man so nennen. Im Herbst 1989 war es, zugespitzt ausgedrückt, zeitweise so: Montags wurde demonstriert. Dienstags tagte das Politbüro. Und mittwochs wurden neue Lockerungen und Freiheiten verkündet. Weil das den Menschen aber nicht genug war, demonstrierten sie am Montag darauf wieder. Das war eine Erfahrung von Selbstwirksamkeit.

Und dann kam der 3. Oktober 1990 und mit ihm statt Selbstwirksamkeit und Runden Tischen plötzlich die Bundesrepublik Deutschland...

Joachim Gauck hat zum zehnten Jahrestag des Mauerfalls über die Ostdeutschen gesagt: „Wir träumten vom Paradies und erwachten in Nordrhein-Westfalen.“ (*lacht*) Im Ernst: Das Jahr 1990 war eine Zeit, in der sehr viel möglich schien, sich aber auch manches anders entwickelt hat als erwartet.

Zum Beispiel?

Nehmen Sie die erste freie Wahl zur Volkskammer am 18. März 1990. Die Parteien aus dem Bürgerrechtsspektrum waren, entgegen mancher Hoffnungen, nicht erfolgreich. Das Bündnis 90 zum Beispiel landete bei knapp drei Prozent. Und wer wurde stärkste Kraft? Die Blockpartei CDU. Im Grunde war das ein Votum für Helmut Kohl und damit für den direkten und schnellen Weg in die Einheit. Vermutlich war das auch der beste Weg, jedenfalls war er demokratisch legitimiert.

Und die Runden Tische?

Die Runden Tische verloren mit den Volkskammer- und Kommunalwahlen im Frühjahr 1990 zwangsläufig ihre Legitimation. Das war von Anfang an klar, niemand wollte ein Nebenparlament. Viele, die an den Runden Tischen gesessen haben, haben dann als gewählte Volksvertreter weiter Politik gemacht.

Welche Rollen spielen die Diktaturerfahrungen aus der DDR und die Umbruchserfahrungen nach der Wende für die hohen Stimmenanteile populistischer Parteien wie AfD und BSW heute?

Hier geht es zunächst vor allem um eine Krise der etablierten Politik. Diese Wahlergebnisse sind ja nicht ein

Zur Person

Johannes Beleites, geboren 1967 in Halle, wuchs in Trebnitz bei Zeit auf. Aktiv in der kirchlichen Umwelt- und Friedensbewegung, geriet er als Schüler in Konflikt mit dem Staat. Die Stasi beobachtete ihn, das Abitur wurde ihm zunächst verweigert. Nach der Wende studierte Beleites Jura und engagierte sich in verschiedenen Funktionen für die Aufarbeitung des SED-Unrechts. Im Februar wählte der Landtag ihn zum neuen Landesbeauftragten.

Phänomen Ostdeutschlands und treten auch nicht nur in Umbruchgesellschaften auf. Schauen wir nach Frankreich oder in die USA. Der radikale Systemwechsel verstärkt aber die allgemeinen Symptome. Viele fühlten sich plötzlich heimatlos im eigenen Land, wie Migranten, jedoch ohne sich bewegt zu haben.

Heißt was?

Wer per Flucht oder Ausreisearbeit die DDR verlassen hat, dem war vorher klar, er muss in einem ihm fremden System komplett neu anfangen und sich damit arrangieren. Zu den Menschen, die geliebt sind, kam das neue System einfach über Nacht. DDR-Bürger mussten alles neu lernen, die westdeutsche Demokratie, das Rechts-, das Bildungs-, das Finanz- und das Wirtschaftssystem, kurz: alle Spielregeln, sie konnten dem nicht entfliehen. Und gleichzeitig verloren viele ihre Arbeit und damit auch ihr soziales Bezugssystem.

Und dann waren da die Leute aus dem Westen, die Leitungspositionen besetzten, weil sie die Spielregeln schon beherrschten. Das wirkt bis heute fort: Ostdeutsche in Führungspositionen sind noch immer massiv unterrepräsentiert, die Immobilien in ostdeutschen Städten gehören meist Westdeutschen und als Erbrechtsanwalt sollte man sich wohl auch besser im Westen niederlassen. Es hat 30 Jahre gebraucht, bis es eine ostdeutsche Richterin zum Bundesverfassungsgericht geschafft hat: Die aus Staßfurt stammende Ines Härtel ist seit 2020 dort – und bisher die einzige mit ostdeutschem Hintergrund. Das kann man jetzt beim besten Willen nicht mehr damit erklären, dass

es im Osten kein qualifiziertes Personal gäbe.

Und deswegen haben so viele bei den jüngsten Wahlen der AfD oder dem BSW ihre Stimme gegeben?

Aus meiner Sicht machen nur wenige dort ihr Kreuz, weil sie überzeugt sind von diesen Parteien. Ich warne davor, AfD-Wähler pauschal als Rechtsextremisten abzustempeln, das liegt neben der Realität.

Sondern?

Offenbar ist ein großer Teil der Wähler unzufrieden mit dem, was ihnen die anderen Parteien anbieten. Aber sie gehen wählen, sie verhalten sich demokratisch – das lässt doch hoffen. Und der hohe Stimmenanteil für das BSW aus dem Stand zeigt, dass die Frustration hoch ist auch bei jenen, die nicht AfD wählen wollen.

Manche sind so unzufrieden, dass sie die aktuelle politische Situation für genauso schlimm oder schlimmer als in der DDR halten, etwa wegen angeblich unterdrückter Meinungsfreiheit. Wie kommt das?

Ich habe noch niemanden getroffen, der ernsthaft die DDR zurückhaben möchte. Für mich sind das verbitterte Einzelstimmen. Aber wir dürfen den Gesprächsfaden zu diesen Menschen nicht abreißen lassen.

Wie kann das gelingen?

Indem wir die Menschen ernst nehmen. Wir unterliegen generell der Gefahr, sehr schnell nur noch schwarz-weiß zu denken und diejenigen, deren Meinung uns nicht passt, zu Gegnern zu erklären. Das verengt tatsächlich oft den Meinungskorridor. Doch Demokratie bedeutet Meinungspluralismus, wir halten das aus. „Für ein offenes Land mit freien Menschen!“, stand auf einem der ersten Plakate der friedlichen Revolution am 4. September 1989 in Leipzig. Das ist ein gutes Ziel, das wir nicht vergessen sollten.

Ist die Einheit vollendet?

Die Einheit wird nie vollendet sein, das wäre ja dann das Paradies (*lacht*). So wie es Unterschiede zwischen Bayern und Nordrhein-Westfalen gibt, wird es immer Unterschiede zwischen Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein geben. Auch das halten wir aus. Aber eine ostdeutsche Herkunft darf kein strukturelles Hindernis bei Karrierechancen, Eigenumbildung oder politischem Einfluss sein.

KALENDER 1989 HISTORISCHE EREIGNISSE

Juli

1. Juli: In Berlin veranstalten Techno-Fans und DJs die erste Loveparade. Organisator Dr. Motte lässt eine politische Party für „Friede, Freude, Eierkuchen“ feiern.

9. Juli: Die Tennistars Steffi Graf und Boris Becker (Foto) gewinnen innerhalb weniger Stunden die beiden Einzelwettbewerbe bei den legendären Wimbledon Championships in London.



17. Juli: Österreich beantragt die Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft, der späteren EU. Das Land tritt 1995 gemeinsam mit Schweden und Finnland bei.

August

15. August: Nach einem Konzert in Moskau mit seiner Band Scorpions sitzt Sänger Klaus Meine am Ufer der Moskwa, er pfeift eine kleine Melodie und schreibt die ersten Zeilen des späteren Hits „Wind of Change“ in ein Notizbuch.

23. August: Zwischen Tallinn, Riga und Vilnius bilden mehr als eine Million Menschen eine 600 Kilometer lange Menschenkette, um für die Unabhängigkeit der baltischen Staaten zu demonstrieren.

25. August: Die US-Raumsonde Voyager 2 fliegt am Neptun vorbei und übermittelt Fotos vom Planeten und seinen Monden.

September

1. September: In Leipzig bringt Simone Kaulitz Zwillinge zur Welt: Tom ist zehn Minuten schneller als Bill, beide werden später mit ihrer Band Tokio Hotel zu Stars.

10. September: Auf der Donau kollidiert ein Schlepper mit dem rumänischen Fahrgastschiff „Mogosoaja“, das binnen von nur drei Minuten sinkt. 207 Menschen sterben.



23. September: Aserbaidschan erklärt sich für souverän. Danach eskaliert der Konflikt mit dem Nachbarland Armenien bis zu einem offenen Krieg.

Oktober

2. Oktober: ARD und ZDF strahlen zum ersten Mal das Mittagmagazin aus. Das bis dahin gezeigte Testbild entfällt.

22. Oktober: In der „New York Times“ erklärt der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama das „Ende der Geschichte“.

30. Oktober: Im „Spiegel“ bekennt Chefredakteur Eric Böhme mit dem Satz „Ich möchte nicht wiedervereinigt werden“ seine Angst vor einem neuen Nationalstaat.

November

8. November: Die 90 Bewohner des Grenzortes Rüterberg bei Parchim rufen ihre Gemeinde als eigene „Dorfrepublik“ aus.

14. November: Die verbotene Flagge Lettlands wird auf dem Schloss in Riga gehisst.

17. November: Mit einer Studentendemo in Prag beginnt die Samtene Revolution.

Dezember

13. Dezember: In Reading, Pennsylvania, wird die Musikerin Taylor Swift als Tochter eines Vermögensberaters geboren.

17. Dezember: Die Pilotfolge der Zeichentrickserie „Die Simpsons“ wird ausgestrahlt.

22. Dezember: Rumäniens Diktator Nicolae Ceaușescu flieht im Hubschrauber vor Demonstranten. Er wird gefasst, vor ein Schnellgericht gestellt und hingerichtet.